

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

Predigt Mk 12,1-12 am Sonntag Reminiszere (5. März 2023) in der Hauptkirche St. Petri

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Die Gleichnisse Jesu sind keine phantastischen Geschichten, liebe Gemeinde. Sie führen uns nicht auf das magische Gleis 9 ¾ im Londoner Bahnhof King's Cross wie bei Harry Potter, und auch nicht in die orientalische Zauberwelt von 1001 Nacht. Die Gleichnisse, die Jesus erzählt, setzten mitten im Leben ein. Da wird nichts schöngefärbt oder höflich übersehen. Nein. Der Ausgangspunkt der Gleichnisse ist unsere menschliche Lebenswirklichkeit wie sie in dieser Welt nun einmal ist. Aber die Gleichnisse sind kein Berichte, sondern Jesus lädt uns mit ihnen ein, unsere Wirklichkeit mit anderen Augen zu sehen und zu entdecken, was uns oft verborgen ist: dass nämlich Gott in dieser Welt unterwegs ist, um uns Menschen neue Möglichkeiten des Lebens zu eröffnen.

II.

So ist es auch mit dem Gleichnis, das unseren heutigen Predigttext bildet. Es handelt von Habgier und Totschlag und finsternen Gestalten, die über Leichen gehen. Das Gleichnis wird von Jesus vor gut 2000 Jahren erzählt, aber der Inhalt der Geschichte ist – Gott sei's geklagt – bitter aktuell, weil es um ein abgrundtief böses Verhalten geht, zu dem Menschen offensichtlich zu allen Zeiten fähig sind. Am Anfang steht eine anschauliche und schöne Begebenheit: *'Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes'* (Mk 12,1). Der Weinberg ist eines altes Bild für das Land, das Gott den Menschen gegeben hat. Und so scheint in dem intensiven Bemühen des Weinbergbesitzers um seinen Weinberg das Verhalten Gottes auf, der seine Schöpfung mit großer Liebe und Sorgfalt wohl geordnet hat und sie dann uns Menschen anvertraut, damit wir diesen edlen Weinberg in eigener Verantwortung bewirtschaften und gut von den Erträgen leben können.

Doch die Rechnung geht nicht auf. Die Weingärtner, die den Weinberg als Pächter überlassen bekamen, verweigern dem Weinbergbesitzer die ihm zustehende Pacht. Ja, noch schlimmer: Sie suchen nicht im Pachtvertrag das Kleingedruckte, um einer Zahlung zu entgehen. Ein langer Rechtsstreit ist nicht ihre Sache. Sie schaffen stattdessen einfach Fakten. Sie schlagen zu und töten die immer wieder zu ihnen gesandten Knechte des Weinbergbesitzers. Immer unentrinnbarer wird die Spirale der Gewalt. Schließlich sendet der Herr des Weinbergs *„seinen geliebten Sohn“* (v. 6),

aber auch ihn töten sie und verscharren ihn draußen vor der Stadt.

III.

Eine bedrückende und traurige, weil immer wieder vorkommende Geschichte. Bachmut. Idlib, Tigray, Myanmar. Iran. Kongo. Südsudan. Israel. Palästina. Afghanistan. Das Böse ist kein blindes Schicksal, das einfach geschieht. Es sind Menschen, die Unheil über andere Menschen bringen. Das Ausmaß der Gewalt und die Kaltblütigkeit der bösen Weingärtner damals und heute ist unerträglich. Zugleich ist es unbegreiflich unvernünftig und kurzsichtig. Wieso soll der Weinberg ihnen gehören, wenn sie den Erben erschlagen? Zwar gab es damals ein Gesetz, dass der Besitz eines erbenlos verstorbenen Proselyten an den fiel, der zuerst zugriff. Aber es gab nirgendwo ein Gesetz, dass man einen Menschen ungestraft töten darf. Und der Vater des Getöteten war ja noch am Leben und würde sich melden. Diese unmöglichen Züge der Geschichte zeigen das unmögliche Verhalten der Menschen. Gewalt schafft keinen Frieden. Gewalt ruft immer nur wieder Gegengewalt hervor, zieht immer tiefer in die tödliche Spirale des Verderbens hinein. So auch in unserer Geschichte: *„Was wird nun der Herr des Weinbergs tun?“*, fragt Jesus und die Antwort liegt auf der Hand: *„Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg ändern geben (v. 9)“*.

IV.

Genau an dieser Stelle, an der alles unaufhaltsam in den Abgrund zu rasen scheint, geschieht vollkommen unerwartet etwas, was sich unserer menschlichen Logik von sich aus nicht erschließt und zugleich vollkommene andere Möglichkeiten des Verhaltens eröffnet. Es ist nur ein kleiner Satz, den Jesus in unserer Geschichte jetzt noch sagt, doch er tut etwas Unerhörtes: Jesus lässt uns gleichsam in das Herz Gottes sehen und so wird sichtbar, dass Gottes letztes Wort immer Leben bedeutet, selbst da, wo wir nur Tod und Verderben sehen können. Dieser kleine Satz ist im wahrsten Sinne des Wortes ein aufschlussreicher Satz. Er stammt aus Psalm 118 und lautet: *„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen“ (v. 11)*.

Hinter diesem Bild steht die Gewohnheit in der Antike, alle für den Bau eines Gebäudes benötigten Steine an der Baustelle aufzutürmen und dann jeweils den zum Gebäude passenden Stein auszuwählen. Fügte sich ein Stein nicht ins Bauwerk, wurde er von den Bauarbeitern einfach zur Seite geworfen. Dieses Bild wird für die frühen Christen zu einem Schlüssel, mit dem sich Tod und Auferstehung Jesu deuten lassen. Jesus Christus ist wie der Stein, der von den Menschen „verworfen“ wurde, der aber entgegen aller menschlichen Erwartungen und Möglichkeiten von Gott zum „Eckstein neuen Lebens“ gemacht worden ist. Obwohl die Menschen selbst davor nicht

zurückschrecken, Jesus zu töten, steigt Gott aus dem tödlichen Kreislauf der Gewalt aus und spricht am Ostermorgen ein Machtwort, mit dem er die Verhältnisse in dieser Welt auf den Kopf stellt, genauer gesagt: mit dem er die Wohlordnung der Schöpfung wieder herstellt und uns neues Leben ermöglicht: Der tot am Kreuz hing, hat bei ihm nicht verloren, sondern gewonnen. Die „Pächter“ konnten ihn töten, beseitigen konnten sie ihn nicht. *„Sein' Raub der Tod musst geben her, / das Leben siegt und ward ihm Herr, / zerstöret ist nun all sein Macht. / Christ hat das Leben wiederbracht“* (EG 106,3). An Ostern werden wir dies Lied von Nikolaus Herman wieder singen, glauben aber dürfen wir es schon heute. Gott kann auch da noch etwas Heilvolles schaffen, wo wir mit unseren Möglichkeiten schon lange am Ende sind. Den von den Bauleuten verworfenen Stein macht er zum tragenden Eckstein. Zum Fundament seiner Liebe. Zum Fundament der Versöhnung. Zum Fundament unseres Angenommenseins. Das bleibt nicht folgenlos, sondern ist der Grund, weshalb uns Leben möglich wird, wo Strafe und Verurteilung angemessen wären. Annahme durch Jesus Christus bedeutet Vergebung der Sünden und dadurch Neuanfang. Wo vorher Feindschaft war, haben wir nun Frieden mit Gott (Röm 5,1). In Jesus Christus sagt Gott neu „Ja“ zu uns. Und deshalb müssen wir an unseren Fehlern nicht mehr zerbrechen. Unsere Schuld muss uns nicht mehr erdrücken. Unsere Ängste und Sorgen müssen wir nicht mehr allein tragen.

V.

Es ist diese Erfahrung, die den besonderen Lebensstil eines Christenmenschen begründet. Weil Gott den verworfenen Stein zum Eckstein gemacht hat, weil Jesus Christus uns angenommen hat – deshalb sind wir zu einem anderen, neuem Verhalten befähigt. Einem Verhalten, das seine Maßstäbe eben nicht aus sich selbst, aus dem seine Rechte auf Kosten von anderen durchsetzen, sondern aus dem Glauben an Jesus Christus gewinnt. Wie ein solcher Lebensstil aussehen kann, das hat Hanns Dieter Hüsch in dem Text „Anstoß zum Frieden“ eindrücklich beschrieben. Da heißt es:

„Lasst uns Gottes versammelte Großzügigkeiten werden

Und seine Artisten sein / Die Welt überwinden

Nicht mit Leichtigkeit gewiss / Aber mit Zuversicht / Geduld und Freundlichkeit

Lasst uns Nachsicht üben / Wo andere den Schlußstrich ziehen

Lasst uns spielerisch auftreten / Wo andere mit dem Fuß aufstampfen

Lasst uns Feinde in Freunde verwandeln...

Viele sagen / Das sei ihnen unmöglich

Andre sagen / Das entspräche nicht ihrem gesunden Menschenverstand

Es kann auch nicht unserem Verstande entsprechen / Es kann nur der Liebe Gottes entsprungen sein

Und ist ein Geschenk außerhalb unserer Reichweite, / Außerhalb der Geschichte

*Öffnen wir unsere Augen und unsere Herzen / und nehmen wir endlich das Geschenk an
Es ist unsere einzige Chance Weltfrieden zu machen
Und allen Menschen ein Wohlgefallen zu bereiten“ (in: Das Schwere leicht gesagt, S. 19)*

V.

Wo wir zu „*Gottes versammelten Großzügigkeiten werden*“ und den Lebensstil Jesu praktizieren, da wird das Leben nicht unbedingt einfacher. Einander auch bei bleibender Fremdheit anzunehmen. Sanftmütig und nachsichtig zu sein. Den Frieden zu wirken. Das Böse mit Gutem zu überwinden. Andere nicht auszugrenzen, sondern miteinander die Lasten des Lebens zu tragen. Dem anderen so zu widersprechen, dass er sein Gesicht wahren kann – das ist immer anstrengender und mühevoller, als sich entsprechend der Logik des „Ich-zuerst“ zu verhalten. Wir werden auf diesem Weg auch nicht Gewalt, Terror und Krieg aus dieser Welt schaffen, aber wir werden in der Nachfolge Jesu erfahren, wie Leben von Gott her gedacht. Dass wir ohne Furcht und Angst voreinander sein dürfen. Dass Liebe mehr Recht hat als der Hass. Dass Vergebung nicht Vergessen meint, aber Zertrennung überwindet und neue Gemeinschaft schafft. Dass Friede doch möglich ist. Denn Gott ist nicht außer Landes, sondern in seinem Sohn Jesus Christus ist er in seinem Weinberg gegenwärtig und wird selbst das Heilswerk vollenden, das er begonnen hat. Es kann darum gar nicht anders sein, liebe Gemeinde als dass wir „*fröhlich und mit Lust*“ (M. Luther) von der Botschaft des Evangeliums singen und sagen und das meint: in unsere Welt hineinragen, dass der verworfene Stein zum Eckstein geworden ist. Auf diesem Grund ist neues Leben mitten in der alten Welt möglich. „*Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott, / was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott!*“ (EG 351,1). Darum lasst uns Gott mit Herzen, Mund und Händen für seine Wundertaten danken und ihn mit unseren Stimmen gemeinsam, kräftig und hörbar loben. So soll es sein.

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.